

Vieles von dem, was die Spaßgesellschaft Baiaes ausmachte, lässt sich auf die gesamte römische Zivilisation übertragen. Das zeigt sich schlaglichtartig an dem berühmten Zweizeiler, mit dem ein Römer sein erfülltes Freizeitleben als Grabinschrift (!) zusammengefasst hat:

*balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
set vitam faciunt: balnea, vina, Venus (CIL VI 15258).*
*Die Bäder, die Weine und die Liebe:
Sie ruinieren unseren Körper.
Aber sie machen das Leben aus: Die Bäder,
die Weine und die Liebe.*

Das hört sich an, als hätte der Verfasser regelmäßig in Baiae Urlaub gemacht. Denn es sind eben diese drei Hauptattraktionen, für die der Nobelkurort – je nach Standpunkt – berühmt oder berüchtigt war. Als Slogan für ihren mondänen „Lustort“ – so die Bezeichnung Baiaes in älteren historischen Werken – hätten die PR-Verantwortlichen den Zweizeiler aber wohl doch nicht gewählt. Denn zumindest die heißen Quellen ihres Heilbades dienten ja der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Badegäste – und nicht dem „Ruin“ ihres Körpers.

Auf in den Wonnekessel!– *peregrinatio*

Es klingt wie aus einem touristischen Werbeprospekt, wenn der Dichter Statius die Eröffnung der Via Domitiana im Jahre 95 mit der Feststellung bejubelt, dass, „wer den Tiber am frühen Morgen verlässt, am Abend schon auf dem Lucriner See Boot fahren kann“ (Stat. silv. IV 3, 112 f.). Das war schon ein bisschen übertrieben; der normale Reisende schaffte die Strecke von der Hauptstadt in den berühmten kampanischen „Wonnekessel“ – eine Formulierung Ciceros (*crater ille delicatus*, Cic. Att. II 8, 2) – sicher nicht an einem einzigen Tag. Gleichwohl verkürzte die neue Straße, die von der Via Appia bei Sinuessa abbog und an der Küste bis nach Cumae führte, die Reisezeit erheblich, weil sie den lästigen Umweg über Capua überflüssig machte. Der Hofdichter Domitians konnte sicher sein, dass die feine Gesellschaft der Hauptstadt in seinen Jubel einstimmte und die kleinen Korrekturen an der Wirklichkeit großzügig übersah – jedenfalls alle, die in der Ferienregion am Golf von Neapel einen Landsitz hatten und einige Wochen des Jahres dort verbrachten. Und das waren viele. Kampanien war *das* Zentrum der Villeggiatur der römischen Oberschicht. (Abb. 3)

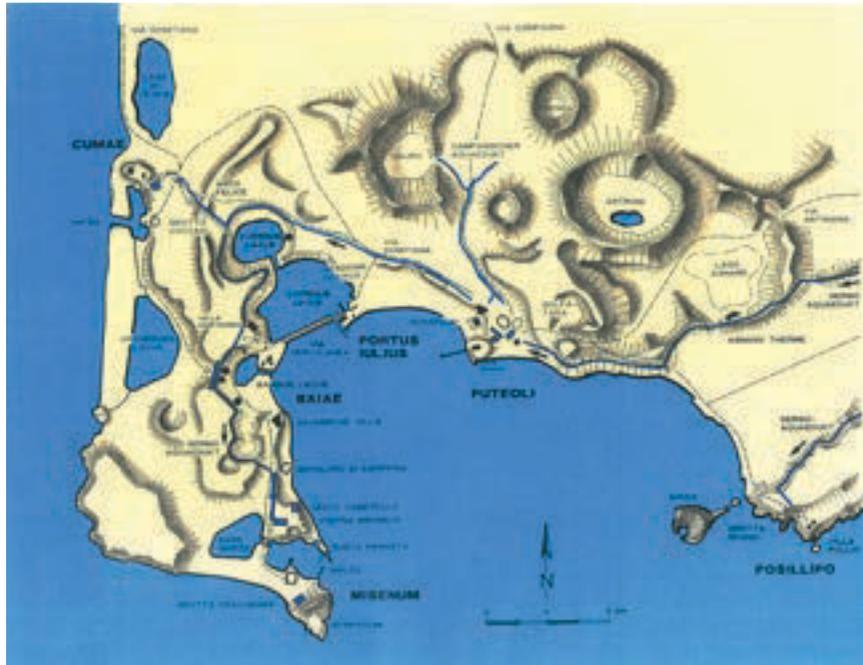


Abb. 3 „Freizeitlandschaft“ mit Meer und Seen am Golf von Baiae – Topografisches Modell von M. Döring

Der moderne Begriff „Villeggiatur“ (italienisch: *villeggiatura*) bezeichnet den Urlaubsaufenthalt römischer Aristokraten auf Landgütern (*villae*), die sich als Leuchttürme der Zivilisation aus ihrer ländlichen Umgebung abhoben. Die meisten Landsitze dienten nicht mehr als Herrenhäuser auf einem agrarisch genutzten Grundbesitz, sondern waren luxuriös ausgestattete Refugien, in denen man sich vom Arbeits- und Alltagsstress der anstrengenden Großstadt Rom entspannte – für einige Tage oder auch einige Wochen.

Die Reise zur Ferienvilla und der Aufenthalt dort wurden häufig als *peregrinatio* bezeichnet. (z. B. Cic. Att. II 4, 3; II 6, 1). Darin steckt das Adjektiv

peregrinus, „fremd“. Es ist also der Wechsel aus der gewohnten in eine fremde, jedenfalls nicht alltägliche Umgebung, die die Vorstellung von der *peregrinatio* prägt, ein wohltuender Ortswechsel, ein Herauskommen aus dem Alltagstrott, lateinisch gesprochen eine *mutatio loci*, von der sich viele trotz der damit verbundenen Reise Strapazen Erholung, Abschalten oder „Durchatmen“ versprochen. Dabei brauchte man, sobald man die *villa* erreicht hatte, auf den gewohnten Komfort nicht zu verzichten. Nicht wenige Angehörige der Elite besaßen mehrere *villae* in verschiedenen Gegenden. „Der Wechsel von Landschaft und Klima ist reizvoll“, stellte der jüngere Plinius fest, „und auch schon das Reisen (*peregrinatio*) selbst von einer Besetzung zur anderen“ (Plin. ep. III 19, 4).

Allein war man indes selten. An landschaftlich schönen Orten – *amoenitas*, „Anmut“, „Schönheit“ ist das einschlägige Zauberwort – gab es geradezu eine Cluster-Bildung luxuriöser Landsitze, sodass niemand auf das übliche gesellschaftliche Leben mit Gastmählern, Gelagen und Partys in freier Natur verzichten musste – sofern er das wollte. Cicero siedelt einige seiner wichtigsten Abhandlungen als Gesprächsrunden in gerade so einem Urlaubsumbiente an. Die *villa* ist damit auch ein Ort des geistigen Austausches und des intellektuellen Diskurses, wobei man die Zahl derer, die daran Interesse hatten, nicht allzu hoch veranschlagen sollte.

Wenn sich das *otium*, die „Freizeit“, vieler Römer der Oberschicht auf Kampanien konzentrierte, die südlich an Latium angrenzende Landschaft, so hatte das gute Gründe. Da war zum einen das angenehme Klima mit milden Wintern und nicht zu heißen Sommern. Dazu kamen die Nähe des Meeres, die erheblich zum landschaftlichen Reiz, eben der *amoenitas*, beitrug, sowie der fruchtbare vulkanische Boden, der eine reiche Vegetation sprießen ließ und unter anderem die berühmten kampanischen Rosen und den nicht minder berühmten kampanischen Wein hervorbrachte: Der „Falerner“ genoss einen legendären Ruf; er konnte es mit den besten Weinen der damaligen Welt aufnehmen.

Kein Wunder, dass diese Landschaft das Epitheton „glücklich“ trug: In der Bezeichnung *felix Campania* spiegelt sich auch die agrarische Üppigkeit. Im

„glücklichen Kampanien“ herrschte, „wie die Alten es ausdrückten, ein gewaltiger Wettstreit zwischen Vater Liber (Bacchus, Gott des Weines) und Ceres, der Göttin des Getreides“ (Plin. NH III 60). Die Schriftsteller überboten sich geradezu in den *laudes Campaniae*, dem „Lobpreis auf Kampanien“. Der Grieche Polybios rühmt die „Fruchtbarkeit und Schönheit, die Lage am Meer und die Hafenplätze dieses vor allen anderen ausgezeichneten Landstrichs“ (Polyb. III 91), der Römer Florus preist Kampanien sogar als „herrlichste Gegend nicht nur Italiens, sondern auf dem ganzen Erdkreis“: „Nichts ist linder als das dortige Klima, zweimal ruft das Wetter dort durch seine Blumenpracht den Frühling hervor“ (Flor. I 11, 3).

Hinzu kommt das mythologische Erbe Kampaniens. Dort ist die Sibylle von Cumae zu Hause, die den römischen Stammvater Aeneas einst in die Unterwelt begleitet hat, dort sind, hält man sich an Vergils Nationalepos, schicksalhafte Entscheidungen für den Aufstieg Roms zur Weltmacht getroffen wurden. Die dramatische Szenerie dafür waren die Phlegräischen Felder, wo die Erde brodelte und heiße Dämpfe die Nähe des Eingangs zur Unterwelt anzuzeigen schienen. Cumae, Kap Misenum und der Averner See sind in der „Aeneis“ zentrale Orte für die Urgeschichte Roms. Dort gingen die Trojaner, die die Katastrophe ihrer Heimatstadt überlebt hatten, unter Führung des Aeneas an Land, dort weissagte die Sibylle den unaufhaltsamen Aufstieg Roms als zweites Troja (Stärk, Kampanien 37 ff.). Das war klassisches *rus Maronianum*, „Vergil-Land“, dessen „historische“ Stätten zum Besuchsprogramm patriotischer Römer und neugieriger Touristen zählten. Sie wollten die Stätten, die ihnen aus der Aeneis-Lektüre, einem Klassiker der Höheren Schule, vertraut waren, mit eigenen Augen sehen und erkunden.

Und es war zudem altes Kulturland, dessen blühende Städte von Griechen gegründet worden waren, wo griechische Kultur seit dem 8. Jh. v. Chr. Einzug gehalten und tiefe Spuren hinterlassen hatte. In manchen Gegenden sprach man noch lange nach der römischen Eroberung griechisch; besonders Neapel galt als *Graeca urbs* (Tac. ann. XV 33, 2; vgl. Vell. Pat. I 4, 2), als Stadt mit griechischem Flair, griechischer Bildung und griechischer Lebensweise – Klein-Griechenland gewissermaßen mit all den positiven kulturell

len Assoziationen, die sich damit verknüpften. Auch das hatte seine touristischen Reize, sodass Statius für Kampanien als Alterswohnsitz gegenüber seiner etwas zögerlichen Ehefrau mit *variae oblectamenta vitae* werben kann, mit „verschiedenen und verschiedenartigen Annehmlichkeiten des Lebens“ (Stat. silv. III 5, 95).

Dort sein Alter zu verbringen, wo andere Urlaub machen – das war schon in römischer Zeit eine Aussicht, die viele faszinierte. Und die nicht nur Statius veranlasste, sich dauerhaft in Kampanien niederzulassen (zumal das seine Heimat war), sondern auch manchen reichen Römer, der der Hauptstadt auf immer Ade sagte und sein Feriendomizil zum „Erstwohnsitz“ umwidmete. Damit war man zwar nicht mehr „in“ und verlor an politischem und gesellschaftlichem Einfluss, aber man gewann dauerhaft an Lebensqualität – ein *secessus*, „Rückzug“, in eine zauberhafte Landschaft, in der eine attraktive Natur und eine attraktive Kultur zu einer seltenen Einheit verschmolzen.

Schließlich das heitere, beschwingte Lebensgefühl, das diese Landschaft verkörpert! Die griechisch inspirierte Leichtigkeit des Seins, das *Savoir-vivre*, die Neigung zum Hedonismus als Lebenseinstellung – nicht zufällig war Neapel eine Hochburg der epikureischen Philosophie – : Das war ein geistig-moralisches Klima, das auf viele Besucher anziehend wirkte, mochte da auch manche Klischeevorstellung die Realität überlagern. Dieses Phänomen ist der heutigen Welt ja nicht ganz unbekannt und wird von der Tourismus-Industrie nach Kräften gefördert. Entscheidend für die Stimmung und das Lebensgefühl sind nicht unbedingt die Eindrücke, die der Besucher bei der *peregrinatio* erhält, sondern die Vorprägungen und Erwartungen, die er in den Urlaub mitbringt. Was nicht kompatibel ist, wird mittels selektiver Wahrnehmung kompatibel gemacht.

Es gab indes auch erbitterte Gegner des kampanischen *way of life*. Das waren die Moralisten, die vor der verweichlichenden Wirkung der *tryphe* warnten, der Neigung zur Üppigkeit, Schwelgerei und Ausschweifung, die solchen von der Natur verwöhnten Landstrichen angeblich eigen waren. Wo es dem Menschen allzu leicht gemacht werde, da schlage er schnell

über die Stränge, ja versinke in gefährlicher *luxuria*, „Genusssucht“. Ein Klischee, mit dem man hin und wieder auch Politik machen konnte, indem man die Bewohner und Besucher Kampaniens als wenig verantwortungsvolle und obendrein arrogante Genussmenschen verunglimpfte. Cicero war da keine Ausnahme. Obwohl er selbst Besitzer mehrerer Villen im kampanischen *crater delicatus*, „Wonnekessel“, war, bediente er in der Rede *de lege agraria* aus politischem Opportunismus die weit verbreiteten Vorurteile: „Die Campaner waren stets übermütig infolge der Güte ihrer Äcker (...). Mit diesem Überfluss an allem hängt ihre bekannte Anmaßung hauptsächlich zusammen“ (Cic. leg. agr. II 95).

Bei Moralisten erfreute sich diese Umwelttheorie großer Beliebtheit: „Eine allzu reizvolle Landschaft (*amoenitas nimia*) verweichlicht die Sinne“, weiß Seneca, „und ohne Zweifel hat eine Gegend beträchtlichen Einfluss darauf, die Körperkraft zu schwächen“ (Sen. ep. 51, 10). Als Beweisinstanzen dienen ihm das Vieh und der Soldat – beide entwickeln, wenn sie durch eine raue Gegend gefordert werden, eine größere Fähigkeit zur Ausdauer, Strapazen zu ertragen. Ein einziges Winterlager in Kampanien habe ausgereicht, um Hannibals Kräfte zu zerrütten, analysiert Seneca reichlich kühn; die *fomenta Campaniae*, die „Üppigkeit Kampaniens“, hätten den großen Karthager eher besiegt als die Schneefelder der Alpen (Sen. ep. 51, 5). (Abb. 4)

Das klingt nach einem überzeugenden geschichtlichen Beispiel, steht aber auf historisch wackligen Beinen und illustriert eigentlich nur, wie konsequent Seneca die moralisierende Umwelttheorie vertritt. Wenn sich diese von Simplifizierungen und Klischees nicht freie Deutung dann noch mit der von der Antike geliebten Pauschal-Etikettierung von Völkern und Landschaften – konkret der vermeintlichen *levitas Graeca*, „griechischen Leichtfertigkeit mit Tendenz zur Haltlosigkeit“ – verband, war eine Legende gezimmert, die die Rezeption nachhaltig beeinflussen sollte. Kampanien – das war *dolce vita*, angenehm, aber nicht sehr seriös, verlockend, aber auch verführerisch, ein paradiesisches Land mit diabolischem Potential, um es in christlicher Diktion zu formulieren. Tatsächlich nahmen die Kirchenväter einen zentralen paganen „Verunglimpfungstext“ wie Senecas 51. Brief nicht ungern in ihr moralisches Arsenal auf und erwiesen sich als ebenso geleh-



Abb. 4 Reizvolle Landschaft mit Ruinen-Romantik. Baiae im 19. Jh.; Gemälde von William Turner

rige wie dankbare Verwerter „geopsychologischer Plattitüden“ (Stärk, Kampanien I 12).

Echte Kampanien-„Fans“ – und die waren deutlich in der Mehrheit – ließen sich von griesgrämigen moralisierenden Bedenkenträgern wenig beeindrucken. Ihr „Schlachtruf“ hieß: *nunc Campaniam petamus*, „auf jetzt nach Kampanien!“, wenn ihnen der Sinn nach *delicata*, einem kultivierten Urlaubserlebnis in anmutiger Landschaft, stand (Sen. tr. an. II 13). (Abb. 5)

Zum führenden Ferienort Kampaniens entwickelte sich im 1. Jh. v. Chr. Baiae, ein Ortsteil von Cumae. Neben den allgemeinen Vorzügen Kampaniens verfügte die *regio Baiana* zusätzlich über ein wertvolles, hochattraktives Alleinstellungsmerkmal. Das waren die heißen Dampf- und Wasser-



Abb. 5 Luftaufnahme vom kampanischen
„Wonnekessel“

quellen, die der Erde hier entwichen. Die *aquae calentes*, das warme Thermalwasser Baiaes, wurden schon früh zu therapeutischen Zwecken genutzt. Baiae war zu Beginn seiner fulminanten Entwicklung ein Heilbad – freilich eines, das vor allem gutbetuchte Besucher anzog. Diese Tendenz dynamisierte sich in atemberaubendem Tempo, als die Gegend auch als Standort von *villae* entdeckt wurde und im 1. Jh. v. Chr. jede Menge reicher Römer als *aedificatores*, „Bauherren“, anlockte, die sich von den besonderen landschaftlichen Reizen faszinieren ließen: Der Ort lag nicht nur am Meer; sondern verfügte auch über zwei Binnenseen, den Averner See und den nur durch eine schmale Küstenstraße, die *via Herculanea*, vom Meer getrennten Lucriner See. Das lud zu Segeltörns entlang der Küste, aber auch zu Gondelfahrten auf geschützten Binnengewässern ein. Kaiser Nero

war nicht der Einzige, der es liebte, am Golf von Baiae entlangzusegeln und in Ausflugslokalen am Strand Halt zu machen, die einen nicht nur guten Ruf genossen (Suet. Nero 27, 3). Aber gerade das – das Flair des Verruchten – gehörte ebenfalls zum Markenkern Baiaes und zog deutlich mehr Urlauber an, als es abschreckte.

Viele Prominente besaßen hier Landsitze, die sie im Frühling und Herbst für einige Tage oder Wochen aufsuchten. Dann war Saison in Baiae und manch einer kam sich vor wie in einer *pusilla Roma*, in „Klein-Rom“, wie Cicero scherzhaft das rege gesellschaftliche Leben auf seinem Cumanum beschreibt (Cic. Att. V 2, 2). Man feierte Feste, unternahm Ausflüge, genoss die freien Tage – und erfreute sich an den vielen unterschiedlichen Freizeit- und Erholungsangeboten, die allein schon das Element *aqua* bereit hielt, das warme der Quellen ebenso wie das kühlere des Meeres und der Seen. Die feinen Herrschaften aus Rom brachten zahlreiche Bedienstete mit. Es strömten auch Besucher nach Baiae, die nicht den führenden Gesellschaftsschichten angehörten, neben gut situierten Badegästen und Touristen auch Geschäftemacher, die von der Kaufkraft der Reichen zu profitieren hofften, darunter hier und da auch ein Bankrotteur, der sich auf der Flucht vor seinen Gläubigern nach Baiae absetzte (Juv. XI 47 ff.). Vielleicht hoffte er darauf, in dem Badeort neue „Quellen“ anzuzapfen und potente Geldgeber in Ferienlaune für sich interessieren zu können.

Im Ganzen war Baiae ein ausgesprochen vornehmes Pflaster; ein Wellness-Dorado der Oberschicht mit interessantem Flair; kein bürgerlich-beschaulicher Kurort, sondern eher der Schauplatz eines mehr oder weniger kultivierten High Life. Der Höhepunkt seiner Popularität lag im 1. und 2. nachchristlichen Jh. Kaiserliche Villen und Besuche gaben dem Nobelort weiteren Aufschwung. Für ein besonderes Spektakel sorgte Kaiser Caligula, als er im Jahre 39 n. Chr. eine doppelte Reihe von Lastschiffen quer über den Golf zwischen Baiae und Puteoli als schwimmende Brücke ankern und darüber eine Erdschicht legen ließ. An einem Tag überquerte er so den *sinus Baianus* zu Pferd, am zweiten „stand er in der Tracht eines Wagenlenkers auf einem Zweigespann“ und begab sich erneut auf die künstlich angelegte Strecke (Suet. Cal. 19, 2) – eine aufwendige Show, die

man nicht gut finden musste, die aber als Event bestens zum etwas verrückten Baiae passte und sicher jede Menge Zuschauer angelockt hat.

Für das 3. Jh. n. Chr. liegen nur wenige Nachrichten vor. Die allgemeine Wirtschaftskrise hat offenbar auch Baiae nicht verschont. Ein erneuter Aufschwung ist für das 4. Jh. n. Chr. festzustellen, auch wenn das Nobelbad damals nicht mehr den Glanz und Glamour wie zu seinen besten Zeiten ausstrahlte. Aber immerhin blieben die bunten Boote auf den Gewässern um Baiae ein vertrauter Anblick – und es waren wohl nach wie vor hauptsächlich begüterte Aristokraten, die hier ihren Urlaub verbrachten (Amm. Marc. XXVIII 4, 18) oder sich dauerhaft in einer der prächtigen Villen eingerichtet hatten, die das spezifische Ambiente dieses vornehmen Ferienortes repräsentierten.

Damals war Baiae schon längst zur Legende geworden: Ein Heilkurort der Luxusklasse, in dem Bacchus und Amor um die Gunst der Gäste wetteiferten, Tummelplatz eines süßen Lebens, dem sich die allermeisten Besucher nicht entziehen wollten. Genötigt wurde indes niemand, sich von der *licentia*, „Ausgelassenheit“, „Freizügigkeit“, des Ortes mitreißen zu lassen. Symmachus, ein „später“ Besucher Baias im 4. Jh. n. Chr., war mächtig stolz auf sich, dass er den Verlockungen widerstanden habe (Symm. ep. VIII 23, 3), die Baiae in so reicher Zahl zu bieten hatte. Martial rühmt die *centum deliciae Baianae*, die „hundert Genüsse Baias“ (Mart. I 59, 1 f.), Seneca dagegen schmäht den Ort als *deversorium vitiorum*, „Heimstätte aller Laster“ (Sen. ep. 51, 3).

Das sind im Grunde keine Widersprüche; entscheidend ist der Standpunkt des Betrachters. Mit der Warnung vor den moralischen Abgründen, die sich in Baiae tatsächlich oder vermeintlich auftaten, hat die Moralisten-Fraktion um Seneca schon große Rezeptionserfolge erzielt. Grund genug, die Perspektive auch derer nachzuzeichnen, die leuchtende Augen bekamen, wenn von Baiae die Rede war. Wir stellen im Folgenden die *voluptates*, „Genüsse“, vor – keine hundert, aber doch die wichtigsten.

„Lustbesitz“ mit herrlichem Ausblick – *villa*

Man muss auch gönnen können und dem Neid entsagen – so präsentiert sich der Epigrammatiker Martial in einem seiner Gedichte mal ganz ohne Spott (Mart. VI 43). Er ist zufrieden mit einem von Rom aus rasch erreichbaren bescheidenen Landgut nordöstlich der Hauptstadt, das er mit ordentlichem Understatement *casa*, „Hütte“, nennt. Die ländliche Ruhe, die er dort findet, ist ihm lieber als der hektische Trubel in *laudatae undae*, „renommierten Badeorten“, dem er früher durchaus nicht abgeneigt war. Aber er lässt seinem guten Bekannten Castricus den Spaß an den „Schwefelquellen“, den „Sonnentagen von Baiae“ und dem „milden Lucriner See“ – und nicht zuletzt an seiner herrschaftlichen *villa* im Ferienparadies der High Society. Diesen prächtigen Landsitz, der das Grundstück fast zu erdrücken drohe, nennt er ziemlich prosaisch, aber nicht unzutreffend *vestrae divitiae*, „euren Reichtum“ (Mart. VI 43, 5). Damit ist eine klare Grenze gezogen: Wir „Normalbürger“ hier begnügen uns mit einem ländlichen Refugium von *casa*-Zuschnitt, ihr Superreichen dagegen steckt geradezu Haufen von Geld in luxuriöse Anwesen in bester Lage in der teuersten Urlaubsregion der römischen Welt.

loci zusätzlich beflügelt, *sehr* groß. Prostitution war nicht verboten. Sie war vielmehr ein selbstverständliches, alltägliches Phänomen im Alten Rom. Kein Wunder also, wenn die „Damen“, die einer ebenso verwöhnten wie zahlungskräftigen Klientel etwas zu bieten hatten, in der Saison ihren Kunden sozusagen hinterher reisten und ebenfalls nach Baiae strömten – oder sich als dauerhafte *amica* von Rom aus dorthin mitnehmen ließen. Für solche Gespielinnen war der „goldene Strand der Venus“ im wahrsten Sinne Gold wert.

libido, das hat sich in diesem Kapitel gezeigt, gehörte durchaus zu den „hundert Genüssen von Baiae“ – und sie nahm fürwahr keinen hinteren Platz auf der einschlägigen Beliebtheitskala ein. Aber als unumschränkte Herrscherin über eine wüste, orgienhafte, triebgesteuerte Sex-Metropole der römischen Welt stellt sie sich keineswegs dar. Und es gab sogar Leute, die dort ein von sexuellen Eskapaden und anderen Ausschweifungen freies Leben führten. So legt der spätrömische Senator Symmachus am Ende des 4. Jhs. n. Chr. Wert darauf, seinen Brieffreunden mitzuteilen, dass er in Baiae ein Leben führe, „wie es ein ehemaliger Consul zu führen hat“, „ernst“ und ohne „die Beherrschung zu verlieren“ (*lascivire*) (Symm. ep. VIII 23, 3).

Da war er nicht der einzige, wenngleich doch wohl Angehöriger einer Minderheit. Und wie stellte Symmachus sich das Leben seiner Tochter in Baiae vor? Sie solle – wie einst die legendäre Lucretia im frühen Rom – „zwischen Webstühlen sitzend auf die Mägde ein wachsames Auge haben“. Das sei „die einzige wirkliche Freude ihres Geschlechts“ (Symm. ep. VI 67, 2).

Damit dürfte Symmachus dann nun wirklich *ganz* allein gestanden haben.

Mord in Baiae – *matricidium*

Mindestens eines der rauschenden Feste, die in den Villen Baias gefeiert wurden, endete für einen prominenten Gast tödlich – wenngleich indirekt und erst einige Stunden nach dem „offiziellen“ Ende der Party. Das Opfer war Agrippina, Neros machtbewusste Mutter. Mochte Neros erstes Losungswort nach dem Antritt seiner Herrschaft noch *optima mater*, „die beste Mutter“, gewesen sein, so kühlte sich das Verhältnis der beiden seit dem Jahre 55 deutlich ab. Der junge Kaiser stellte seine Mutter politisch kalt. Sie wollte sich damit nicht abfinden und kämpfte um ihren Einfluss. Angeblich ließ sie sich sogar auf ein inzestuöses Verhältnis mit ihrem Sohn ein. Wie viel daran ist, lässt sich nicht zweifelsfrei ermitteln. Wahrscheinlich gehen die einschlägigen Berichte auf Hofklatsch zurück – sowie auf eine Nero feindlich gesinnte Geschichtsschreibung, die derartige Skandal-Gerüchte nur zu gern aufgriff.

Zumindest schien der Kaiser im März des Jahres 59 die Hand zur Versöhnung auszustrecken. Er lud seine Mutter zu einem ausdrücklich als Versöhnungstreffen deklarierten Fest in seine *villa* in Baiae ein. Der scheinbar passende Anlass war das Quinquatren-Fest, das vom 19. bis zum 23. März

begangen wurde. Agrippina war fest entschlossen, die Chance zu nutzen, auch wenn sie möglicherweise vor einem Hinterhalt gewarnt worden war. Sie fuhr mit dem Schiff in Antium los und ließ es in Baiae – oder im benachbarten Bauli – ankern. Nero kam ihr schon am Strand entgegen, begrüßte sie mit Händedruck und Umarmung und geleitete sie zu seinem Ferienpalast am „Gestade der Venus“. Den ganzen Abend über gab er den charmantesten Gastgeber, der sich denken lässt. Er schmeichelte ihr und richtete ihr zu Ehren das Diner in ebenso würdiger wie vertrauter Runde aus. Jedes Mal, wenn sie zu vorgerückter Stunde daran dachte aufzubrechen, ließ er sich neue Gesprächsthemen – mal heiter-intime, mal ernsthaft-politische – einfallen. Ein langer Abend, der Agrippinas letzter sein sollte. (Abb. 22)

In der Zwischenzeit waren Neros Helfershelfer damit beschäftigt, Agrippinas Schiff heimlich fahruntüchtig zu machen. Auf diesem Sabotageakt baute ein weiterer auf, der das Leben seiner Mutter auslöschen sollte. Nero ahnte, dass Agrippina über Nacht nicht in seiner *villa* bleiben, sondern in ihre eigene Ferienresidenz zurückkehren wollte. Das erleichterte den Attentatsplan in gewisser Weise. Ein mysteriöses Ableben der Kaiser-mutter in Neros eigener *villa* hätte wenig erquickliche Gerüchte ausgelöst.

Es war eine klare Neumondnacht. Nur die Sterne funkelten, als Nero seine Mutter schließlich zu ihrem Schiff brachte. Es stellte sich rasch heraus, dass es fahruntüchtig war. Aber Nero wusste Rat. Wie zufällig lag ein anderes Schiff seiner eigenen Flotte mitsamt Besatzung vor Reede. Der Kaiser stellte es seiner Mutter generös zur Verfügung. Er verabschiedete sich liebevoll von ihr, antiken Historikern zufolge ein Meister an falscher Innigkeit und Heuchelei.

Die See war ruhig. Alles sah nach einer problemlosen kurzen Fahrt aus. Aber nur Minuten nach dem Ablegen passierte es. Ein Teil des Schiffsaufbaus krachte zusammen, das Kabinendach stürzte auf Agrippina und die sie begleitende Vertraute. Und doch ging der teuflische Attentatsplan nicht auf. Ein stabiler Liegenaufbau schützte Agrippina. Als das Schiff Schlagseite bekam, rettete sie sich durch einen Sprung ins Meer und versuchte an



Abb. 22  Porträtbüsten von Nero und Agrippina

Land zu schwimmen. Trotz der späten Stunde waren noch Menschen am Strand, die auf das Unglück aufmerksam wurden. In Booten und Gondeln kamen sie den Verunglückten zu Hilfe. Sie zogen auch Agrippina aus dem Wasser und brachten die Kaisermutter in ihr Landhaus. Bis auf eine Verletzung an der Schulter hatte sie das Attentat unbeschadet überstanden.

Als Nero gemeldet wurde, dass der Plan fehlgeschlagen sei, geriet er in Panik. Er fürchtete, Agrippina könne Soldaten aufhetzen oder sich gar in Rom an Volk und Senat wenden mit der Beschuldigung, ihr Sohn habe ihr nach dem Leben getrachtet. Zusammen mit seinen engsten Beratern – auch Seneca soll eingeweiht gewesen sein – fasste er den Entschluss, das begonnene Verbrechen konsequent zu Ende zu führen. Ein Trupp Soldaten wurde in Gang gesetzt mit dem Auftrag, Agrippina in ihrem Refugium zu ermorden. So geschah es. Ihr Leichnam wurde noch in derselben Nacht in einer schlichten Zeremonie eingeäschert. (Tac. ann. XIV 3,5–10,5; Suet. Nero 34,2 ff.; CD LXII 13,1 ff.).

Der Verdacht des Muttermordes verbreitete sich rasch. An die offizielle Darstellung, Agrippina habe nach der Macht gegriffen, ihrerseits einen Mordplan gegen Nero in Auftrag gegeben und sich nach dessen Aufdeckung in verzweifelter Schuldlosigkeit von einem Freigelassenen töten lassen, glaubte kaum jemand. Aber alle spielten ihre Rolle, um nicht selbst in Gefahr zu geraten. Neros Entourage beglückwünschte den Kaiser, dass er dem ruchlosen Anschlag entkommen sei, und Nero selbst gab trotz der „Verbrechen“ seiner Mutter den trauernden Sohn. Allerdings kam ihm einige Zeit später das Ungeheuerliche seiner Tat zu Bewusstsein. Er ertrug den Anblick des Schauplatzes seines Verbrechens nicht mehr: Baiaes Strand und Meer riefen die Erinnerung an den Muttermord wach.

Der Kaiser floh nach Neapel. Dort hielt er sich auch in späteren Jahren öfter auf, unter anderem gab er in dieser *Graeca urbs*, „griechischen Stadt“, sein öffentliches Debüt als Sänger (Suet. Nero 20, 3). Mit zunehmendem zeitlichem Abstand zum Tod seiner Mutter suchte er auch Baiae wieder auf. Darauf lässt unter anderem ein ambitioniertes, letztlich aber nicht durchgeführtes Bauprojekt eines mehrere Kilometer langen überdachten

Bassins schließen, das sich vom Kap Misenum bis zum Avernischen See erstrecken und alle warmen Quellen Baiaes aufnehmen sollte (Suet. Nero 31, 3).

Außerdem berichtet Tacitus, dass Nero sich in der bajanischen *villa* des Calpurnius Piso gern aufgehalten habe – wegen ihrer anmutigen Lage, aber auch, weil er „dort ganz ohne Wachen und das lästige Gefolge baden und speisen“ konnte. Ein idealer Ort, an dem man den verhassten Kaiser ums Leben bringen könne, wurde im Kreise der Verschwörer um den Hausherrn eine Zeitlang erwogen. Doch Piso entschied sich – einige Zeit, bevor die Verschwörung aufgedeckt wurde – dagegen: Er wolle die Götter nicht durch eine so eklatante Verletzung des Gastrechts gegen sich aufbringen, erläuterte er seinen Mitverschwörern den „Rückzieher“ (Tac. ann. XV 52, 1).

Das vorgesehene Opfer dieses Attentats hatte am selben Ort einige Jahre früher deutlich weniger Skrupel verspürt.